

Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
Herausgeber: Stiftung Filmbulletin
Band: 64 (2022)
Heft: 401

Artikel: Horror schlägt Rassismus
Autor: Hangartner, Selina
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1035250>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Horror schlägt Rassismus

SPOTLIGHT #1

TEXT Selina Hangartner

Mit Schwarzen Erzählungen nahm die Moral im Horrorgenre eine sozialkritische Wendung, die seit Get Out international für Aufmerksamkeit sorgt. Doch am Anfang steht mit Tales from the Hood eine zu unrecht vergessene Anthologie.

3 × SPOTLIGHT

Mit dem Filmanfang solls auch hier beginnen: *Silent night, deadly night* – drei junge Schwarze Männer fahren durch eine verlassenere und wohl auch gefährliche Ecke Los Angeles', um dann Halt vor einem viktorianischen Gebäude zu machen: Es ist das lokale Begräbnisinstitut, das vor ihnen so ominös in die Dunkelheit ragt. Parallel zu den Hip-Hop-Rhythmen, die durch das Autoradio dröhnen, sind beim Anblick des grusligen Anwesens nun auch die überdramatischen Klänge einer off-diegetischen Orgel zu hören. Sie liefern uns das genregerechte Indiz, dass man sich auf Schauer und Schrecken gefasst machen darf.

In Rusty Cundieffs *Tales from the Hood* von 1995 überlagern sich die Zeichen auf markante und eigenwillige Weise. Hand in Hand gehen hier die Versatzstücke des Horrorgenres mit jenen des «Hood»-Films, der jeweils im Milieu afroamerikanischer Kultur spielt und dessen Genre-Stereotypen sich in den Neunzigerjahren dank den Erfolgen von *Boyz n the Hood* (1991) und *Menace II Society* (1993) verfestigten. Den Geboten dieser Filmtradition folgend, unternehmen die drei Figuren den Trip zum Horror-Haus auch in *Tales from the Hood* nur, um dort Drogen zu organisieren. Doch mit dem Leiter des Bestattungsunternehmens (Clarence Williams III) öffnet ihnen eine besonders wunderliche Gestalt die Türe, mit extravaganter, aber zerfallener Kleidung und einschüchternd-übertriebenem

Ein Scheinwerfer auf drei Filme, die das Black Cinema in Hollywood seit den Neunzigern entscheidend mitprägten.

#1 – *TALES FROM THE HOOD*

Horror, könnte man sagen, entfaltet erst dann sein ganzes Potential, wenn er die soziale Realität mitdenkt. Dieser Film aus dem Jahr 1995 leistete genau das für das Black Cinema – lange bevor Jordan Peele seine genreprägenden Filme herausbrachte.

#2 – *SELMA* → S. 46

Schwarze Geschichte ist in der breiten US-Gesellschaft angekommen, wenn ohne grossen Aufruhr ein aufwändiger Studiofilm zur Bürgerrechtsbewegung gemacht wird. *Selma* gelang dies, und er errang – immerhin – eine Oscar-Nominierung für den «Besten Film».

#3 – *A MADEA HOMECOMING* → S. 56

Mit seiner exzentrischen Figur Madea, mit der er bereits 12 Filme realisiert hat, wird Komiker Tyler Perry wohl nie eine Oscar-Nominierung erhalten. Der erfolgreichste Schwarze Entertainer der USA hat sich mit ihr trotzdem ein Imperium aufgebaut.



Tales from the Hood 1995, Rusty Cundieff

Gestus. Schlagartig wird den drei Besuchern klar, dass hier wenig Interesse am Handel mit illegalen Substanzen besteht: Stattdessen führt sie der exaltierte Bestatter immer weiter ins labyrinthische Gebäude hinein und verwickelt sie auf bedrohlich-unterhaltsame Weise in seine Erzählungen um Mord und Rache – jede Geschichte ist jeweils inspiriert von den frischen Leichen, die aufgebahrt in den Särgen liegen. In der Anthologie-Erzählung von Tales from the Hood funktioniert diese Expedition also als Rahmenhandlung, die vier Erzählungen rund um den kürzlichen Tod der «Klientel» zusammenschnürt.

Weisses Vorbild

Diese narrative Konstruktion ist im Horror-Genre altbekannt und wurde etwa in den amerikanischen B-Movies oder in britischen Kultfilmen der Sechziger und Siebziger ad nauseam durchexerziert. In einer dieser britischen Produktionen, Tales from the Crypt (1974), besichtigen fünf Figuren eine Katakombe und kriegen dort gruselige Geschichten erzählt, nur um zu spät zu realisieren, dass es sich dabei um die Anekdoten ihres jeweiligen Ablebens handelt und sie nicht etwa Besucher:innen einer historischen Stätte, sondern bereits im ewigen Inferno gefangen sind. Die ikonische HBO-Fernsehserie mit gleichem Namen, die von 1989 an mit sieben Staffeln das amerikanische Late-Night-Programm bespielte, folgte dem gleichen Prinzip. Ob Film oder TV-Serie – fast allen Crypt-Episoden ist gemein, dass sie um eine moralische Wendung herum konstruiert sind. In ihnen passiert das tödliche Unglück nämlich stets jener Figur, die zu Beginn noch Anderen willentlich Schaden bereitete. Wie in der TV-Episode Split Personality: Ein geldgieriger Mann, der gleich mit zwei wohlhabenden Frauen ein heimliches Verhältnis hat, wird von seinen eifersüchtigen Liebhaberinnen zum Schluss «gerecht aufgeteilt» – mit einer Kettensäge.

Diese Geschichten um Gigolos und Klinkenputzer sind unterhaltsam, haben aber wenig mit dem Alltag in den prekären Vierteln der Grossstädte zu tun – Stories und Figuren waren im TV stattdessen *as white as it gets*. Tales from the Hood trat 1995 also in eine Leerstelle, denn Moralgeschichten und ironische Wendungen um längst verdiente Strafen machen Sinn und Freude, wenn sie dort stattfinden, wo man historisch gesehen kaum je Gerechtigkeit erfahren hat. So wird die moralische Ausrichtung in Tales from the Crypt zur validen Sozialkritik: Schon die erste Geschichte handelt vom Überfall brutaler, Weisser Polizisten auf einen Schwarzen Gemeinderat und Aktivisten (Tom Wright), der sein Zusammentreffen mit den «Freunden und Helfern» nicht überlebt. Die Polizisten vertuschen ihre Tat und verunglimpfen den Ermordeten durch Drogen, die sie bei seiner Leiche deponieren. Nur ein junger Kollege,

Tales from the Hood
1995, Rusty Cundieff



der ebenfalls Schwarze Clarence (Anthony Griffith), war Zeuge. Bis dahin könnte die Episode ein Kriminaldrama – oder ein Nachrichtenbeitrag – sein, doch Tales from the Hood schlägt hier seinen horrend-fantastischen Bogen: Clarence vernimmt die Botschaft des Toten, bringt seine ehemaligen Kollegen unter einem Vorwand zum Friedhof und schaut zu, wie der Beseitigte aus seinem Grab steigt, um blutige Rache zu nehmen.

Spike Lee im Hintergrund

Bei all dem sozialkritischen Potential mag kaum verwundern, dass der Film von 40 Acres and a Mule Filmworks, Spike Lees Produktionsfirma, mitproduziert wurde. Die Machart von Cundieffs Film, etwa die eindrücklichen Montagen historischer Fotografien von Lynchmorden in der letzten Episode oder die Untermalung der Polizeigewalt-Szene mit Billie Holidays «Strange Fruit» (der Song handelt ebenfalls vom Lynchen), verhüllen die Absicht des Films nicht. Sie demonstriert, dass Tales from the Hood in Sachen Sozialkritik weit über die Ambitionen vieler Genre-Geschwister hinausgeht.

Das macht den Film zum oft übersehenen Vorgänger des heutigen Black-Horror-Revivals. Man mag sich an Jordan Peeles Get Out erinnern fühlen, der mehr als 20 Jahre danach die gesellschaftliche Unterdrückung im gleichen Genre aufarbeitet. Nur folgerichtig ist, dass ein Jahr, nachdem Get Out seine Erfolge feierte, auch Cundieff mit Tales from the Hood 2 nachlegte. Darin erzählt er erneut Geschichten, die den Horror des realen Lebens spiegeln, den die Black-Lives-Matter-Bewegung zeitgleich in der internationalen Wahrnehmung ankommen liess. Der Schrecken ist erneut der Wirklichkeit entnommen. Und wie es sich für Cundieffs Geschichten aus der Hood gehört, sind dem realen Horror auch hier die ausgleichende Gerechtigkeit und die fantasievolle Katharsis angedichtet, die in der Wirklichkeit leider stets fehlen.